Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 7 (2000)

Heft: 72

Artikel: Ente Gut : die verrückte Geschichte des Johann Bartholome Rechsteiner

Autor: Amann, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885372

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ENTE GUT

Die verrückte Geschichte des Johann Bartholome Rechsteiner

von Hans Amann

Zuerst stieg er vom armen Bauernbuben zum bewunderten Erfinder einer «mechanischen Ente» auf. Missgunst zerstörte dann aber eine seiner epochalen Erfindungen und ruinierte ihn: Glanz und Elend des Johann Bartholome Rechsteiner.

Seine mechanische Begabung hatte er kaum von seinem Vater geerbt. Der war Bauer gewesen und hatte ein kleines Vermögen verloren. Seine Frau starb früh. Vater Johann Martin war deshalb froh, als sich Gelegenheit bot, den Drittjüngsten von sechs Kindern als Geissbueb von Degersheim nach Weesen zu schicken.

Der Knabe Johann Bartholome überstand die Hungerjahre 1817/18 leidlich und kehrte nach Degersheim zurück. Für kurze Zeit arbeitete er bei einem Müller und Bäcker. Er stand aber lieber in der Müllerei als am Backtrog, denn hier entdeckte er seine Liebe zur Mechanik. Eine alte Frau brachte ihm die Grundbegriffe des Lesens bei. Schreiben lernte er erst viele Jahre später. Eine Schule besuchte er nie.

Ausgerüstet mit diesen bescheidenen Kenntnissen machte er sich auf die Wanderschaft. In Räterschen bei Winterthur fand er Arbeit bei einem Müller. Auch hier beanspruchte das Wasserrad, das die Mahlsteine in Bewegung setzte, seine ganze Aufmerksamkeit. In seiner kargen Freizeit, oft in den Nachtstunden, montierte er an einer verborgenen Stelle des Wasserradgehäuses verschiedene Triebwerke.

Heimweh nach den Bergen trieb den Jüngling nach Hause. Der Vater nahm ihn aber nicht mit offenen Armen auf – er war der Meinung, seine Basteleien seien «Kinderzeug». So trennten sich die Wege. Bartholome fand für einige Jahre Arbeit in einer Spinnerei in Münchwilen.

Mit etwas Geld in der Tasche kehrte der 17jährige ins Appenzellerland zurück und verdiente seinen bescheidenen Unterhalt, indem er Wanduhren reparierte, Sägen feilte und Vexierschlösser anfertigte. Mehrere Sommer verbrachte er auf den Alpen, reparierte den Sennen die Geräte, machte neue und verdiente so wenigstens sein Essen.

Nach vielen Schwierigkeiten verschaffte er sich einen Ausweis als Uhrmacher. Da er keinen Lehrbrief vorweisen konnte, wurde ihm dieser Pass anfänglich nicht ausgestellt. Er konnte aber ausgezeichnete Zeugnisse von Landleuten, Geistlichen, Bau- und Fabrikherren vorlegen, die ihm den Weg frei machten. Er fand Arbeit im Vorarlberg, im Zürichbiet und im Glarnerland.

EIGENE «AUTOMATEN»

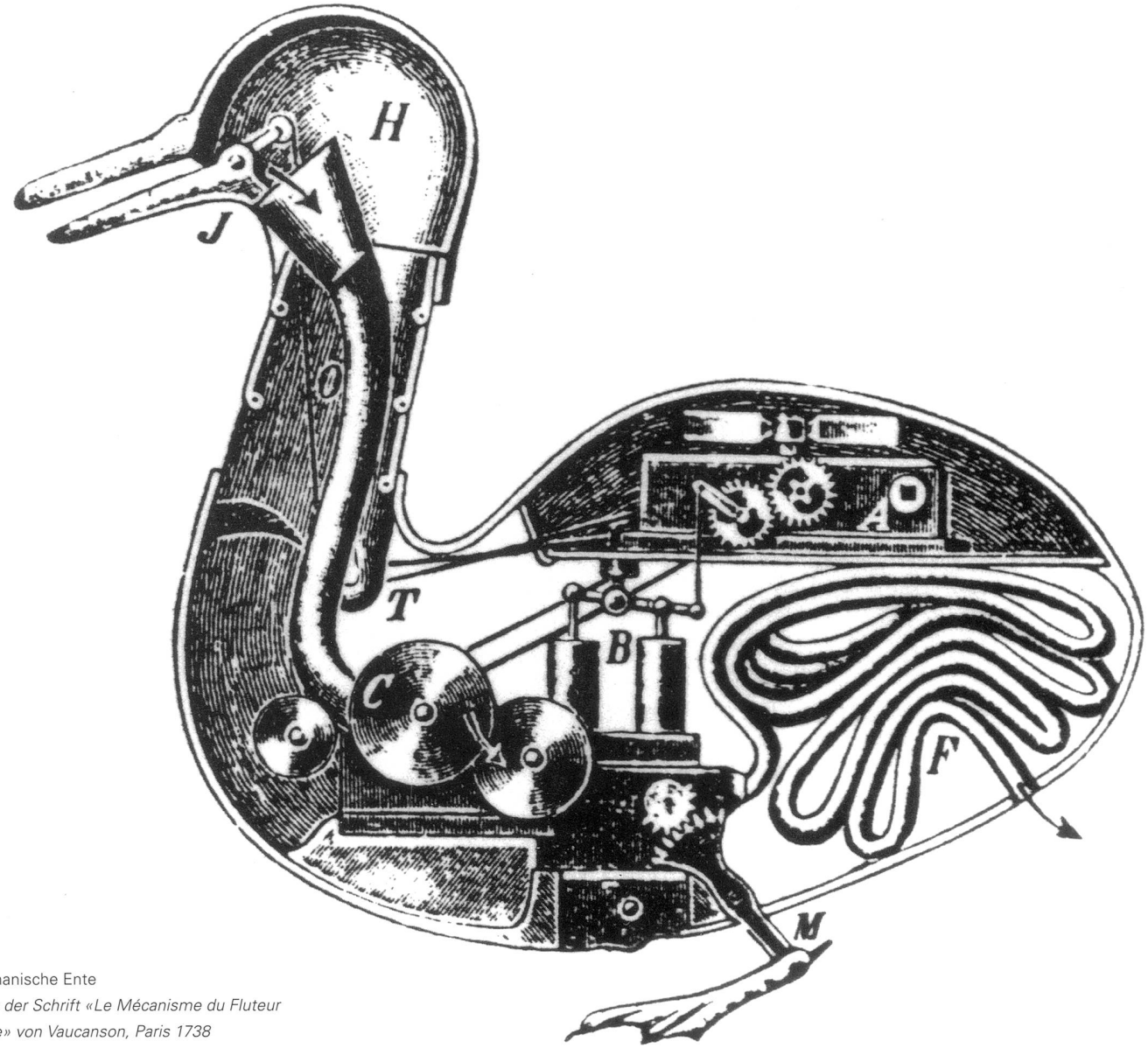
Vor Jahren hatte ihm ein heimkehrender Soldat von einem mechanischen Elefanten und einer künstlichen Ente erzählt, die «alle Funktionen einer lebenden zum Vorschein gebracht» habe. So etwas Ähnliches wollte er selber einmal machen. Zuerst wagte er sich an ein mechanisches Pferd, das allerdings nicht ganz geriet.

Mit 23 Jahren begann er in Eggerstanden an seinem ersten grossen automatischen Werk, am «jüngsten Gericht» zu arbeiten. Über 260 Figuren bewegten sich. «Da war der Himmel, dort die Hölle, das Thal Josaphat zu sehen. Die Berge gingen unter durch Feuer und Wasser, die Todten standen auf aus allen Welttheilen, zogen ihre zerstreuten Gebeine an sich und sammelten sich zum Weltgericht.»

Als das grosse Schaustück nach drei Jahren endlich fertig war, begab sich Rechsteiner mit einem Qualitäts- und Ursprungszeugnis, das ihm die Innerrhodische Ratskanzlei ausgestellt hatte, auf eine Reise und zeigte sein Werk unter anderem in Luzern und Basel gegen Eintrittsgeld. Der Zustrom war nicht besonders gross. In München versuchte er, anfänglich ohne Erfolg, das Stück zu verkaufen. Dann sah er sich nach Arbeit um, verdiente etwas Geld als Uhrmacher, Müller, Mechaniker, Schlosser, Zeugschmied, Büchsenmacher. Zufälligerweise wurde er mit dem durch Europa ziehenden Inhaber eines grossen Automaten-Museums bekannt und als Mechaniker engagiert. Mit ihm reiste er von Jahrmarkt zu Jahrmarkt, reparierte die Schaustücke und stellte im Laufe von fünf Jahren 29 Automaten her.

DIE «MECHANISCHE ENTE»

1839 kamen die Unternehmer in Berlin zufällig der schon längst gesuchten «Vaucansonschen Ente» auf die Spur. Jaques Vaucanson (1709–1782) hatte hundert Jahre vorher selbst eine Reihe von Automaten angefertigt. Sein Meisterwerk, weit über die Grenzen Europas hinaus berühmt, war zweifellos seine mechanische Ente. Er hatte sie zum erstenmal 1738 in Paris vorgeführt; sie wurde zur eigentlichen Sensation, sah aus wie eine lebendige Ente, «schnatterte, nahm sich Körner aus einem Troge und verschlang dieselben. Diese Körner erlitten im Magen eine Art Zerreibung, gingen in die Eingeweide über und machten auf diese Weise alle Stufen der thierischen Verdauung durch.» Nach dem Ableben von Vaucanson tauchte die Ente später in St.Petersburg und dann in Spanien auf, hatte aber nicht lange funktioniert. Durch testamentarische Verfügung erhielt sie die Königin von Frankreich. Johann Wolfgang von Goethe hatte sie in erbärmlichem



Die mechanische Ente
Stich aus der Schrift «Le Mécanisme du Fluteur automate» von Vaucanson, Paris 1738

Zustand 1781 gesehen und geschrieben: «Die Ente ist unbefiedert, stand als Gerippe da, frass den Hafer noch ganz munter, verdaute jedoch nicht mehr». Viele Mechaniker hatten versucht, sie wieder in Gang zu bringen, alle ohne Erfolg. Obwohl auch er grosse Schwierigkeiten voraussah, erklärte sich Rechsteiner bereit, den Versuch zu machen, die Ente zu neuem Leben zu erwecken. Nach mehr als zweieinhalb Jahren gelang ihm dies auch. Er verpackte das Kunstwerk sorgfältig und brachte es über Dresden, Prag, Wien, Triest, Venedig wohlbehalten nach Mailand. «Das Bewundernswürdigste, was man sich denken könnte, ein fast unerklärliches Meisterwerk», wurde 1844 im weltberühmten Theater alla Scala erstmals wieder vorgeführt.

Erschöpft kehrte Rechsteiner im Juni gleichen Jahres ins Appenzellerland zurück. Die Reparatur hatte seine Kräfte fast aufgezehrt, und doch plante sein Geist bereits wieder Neues. Er wollte eine neue, vollkommenere Ente herstellen. Drei Jahre arbeitete er in Urnäsch daran – mit einem privaten «Kostenaufwand von 10 000 Thalern». Anfang 1847 war die Ente fertig und entsprach ganz seinen hochgesteckten Anforderungen. Fast jeden zweiten oder dritten Tag fand man in der St.Galler Zeitung einen Hinweis auf diese «mechanische Figur» und die Aufforderung, sich dieses Wunderwerk in der «Krone» in St.Fiden anzusehen. Nach zehn Tagen musste Rechsteiner wegen grossen Andrangs die Vorführung in den «Schützengarten» verlegen.

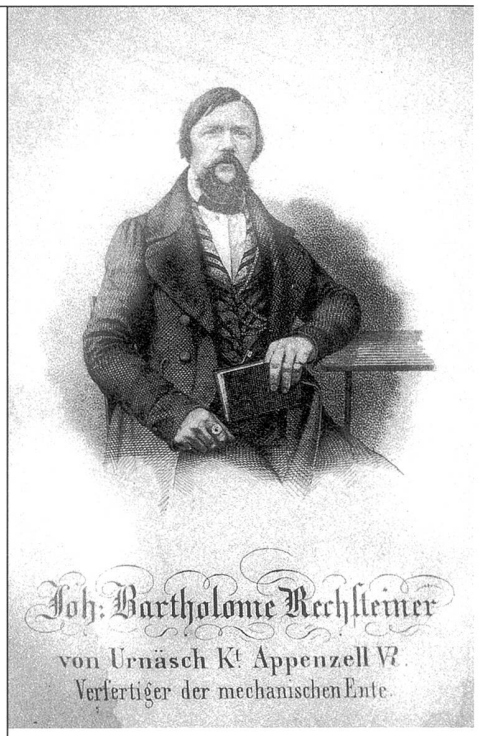
KÖNIGLICHES LOB

Der pfiffige Appenzeller trat nach grossen Erfolgen in vielen Schweizer Städten mit seiner Ente eine Reise durch Europa an, kam aber nur bis München, wo König Ludwig I. mit seinem Hofstaat die Ente im königlichen Odeon-Theater besichtigte und sich sehr lobend über das Werk äusserte. Die erste öffentliche Vorstellung verlief schlecht, denn der Saal hatte eine bedeutend tiefere Temperatur als die freie Luft, so dass die Ente weder fressen noch trinken wollte und den Zuschauern der Eintrittspreis wieder zurückgegeben werden musste. Am zweiten Tag ging alles nach Wunsch. Der «Bayrische Volksfreund» schrieb am 9. Juni: «Kaum war die Schale voll Hirsebrei hingestellt, so tauchte der Hungerige seinen Schnabel tief hinein und gab seiner Freude durch sehr charakteristisches Hin- und Herbewegen des Schwanzes zu erkennen. Ausserordentlich natürlich war nun das Wühlen im Brei, das gierige Hineinfahren und das Schlucken in vollen Zügen.»

Die politischen Wirren des Jahres 1848 erreichten Rechsteiner in Berlin und durchkreuzten weitere Pläne. Der Weg, den seine Ente von

jetzt an einschlug, ist nicht einfach zu rekonstruieren. In einer kleinen Schrift, die Freunde von Rechsteiner 1863 herausgaben, um Geld für den beinahe Mittellosen zu sammeln, liest man: «Und jetzt liegt das geheimnisvolle Wunderwerk zerrüttet, Wind und Regen preisgegeben in der Tenne einer Scheune ...» Ob Rechsteiner sein Werk so leichtfertig der Zerstörung aussetzte, ist zu bezweifeln.

In einem anderen Hinweis macht es 20 Jahre später noch einmal von sich zu reden. Am 3. April 1865 soll die Ente einem Restaurator namens Siegner in Connewitz bei Leipzig übergeben worden sein. An einer Versteigerung sei sie dann in den Besitz eines gewissen Bernus übergegangen. In Frankreich bauten die Brüder Bontemps nach dem Vorbild Vaucansons eine Ente nach, und so wird es schwierig, einerseits die Spuren der authentischen, andererseits der Ente von Rechsteiner und der eben erwähnten Ente auseinanderzuhalten. Die echte Ente soll im Frühjahr 1848 auf dem Berliner Gendarmenmarkt in einer Bude gezeigt worden sein. Dann wechelte sie aller Wahrscheinlichkeit nach ein letztes Mal den Besitzer, als sie vom Kuriosiätenkabinett Gassner angekauft wurde.



Johann Bartholome Rechsteiner
Daquerreotypie aus dem Jahre 1847

EINE VOLLKOMMEN NEUE ERFINDUNG

In Leipzig, als Rechsteiner bei einem Mechaniker eine neue Art von Bohrmaschine anfertigte, mangelte es, wie schon so oft, an Schrauben. Er versuchte deshalb, Schrauben in grossen Mengen maschinell herzustellen. Er träumte von einer vollautomatischen Maschine, einem Roboter, wie er heutzutage für viele Arbeitsabläufe in der Industrie eingesetzt wird. Mangels einer richtigen Werkstatt entstand die Maschine im Zimmer eines Gasthauses. Die Kellner stellten jeweils ihre Muskelkraft für den Antrieb zur Verfügung. Nach mehr als einjähriger Arbeit war das Werk vollendet. Die Maschine arbeitete vollautomatisch und produzierte 20 000 bis 30 000 verschiedene Grössen und Varianten von Schrauben aus ganz unterschiedlichen Materialien. In Würdigung seiner grossen Verdienste erhielt Rechsteiner die sächsische Staatszugehörigkeit, die Staatsprämie des Landes Sachsen, ferner englische und französische Medaillen. An Ausstellungen in London, New York und München wurden ihm hohe Auszeichnungen verliehen.

JUSTIZ-MORD

Wo Erfolg ist, nisten sich auch Neider ein. Im November 1860, am frühen Morgen eines Feiertages, zerstörte ihm der Vermieter der Lokalitäten, in denen die Maschinen standen, das Getriebe mutwillig. Die Fabrikation wurde lahmgelegt. Rechsteiner kannte keine stichhaltigen Gründe, welche dieses Vorgehen gerechtfertigt hätten. Er klagte beim Königlichen Amtsgericht in Leipzig und wandte sich gleichzeitig an den zuständigen schweizerischen Generalkonsul. An beiden Orten wies man seine Klage ab. Der Geschädigte wandte sich nun nach Rücksprache mit einem Advokaten in einem Schreiben direkt an den Bundesrat. In der Zwischenzeit war die Regierung in Bern vom Generalkonsulat in Leipzig über den Fall informiert worden, allerdings – wie sich herausstellen sollte – vollkommen falsch. Aufgrund der ihm zur Verfügung stehenden Angaben lehnte auch der Bundesrat eine Hilfeleistung ab. Als sich keine Lösung abzeichnete, reiste Rechsteiner zweimal innert weniger Wochen nach Bern und sprach im Bundeshaus vor. Er wurde vom Bundespräsidenten empfangen. Aber auch diese Aussprachen ergaben keine befriedigende Lösung.

Das Debakel dauerte nun schon über 20 Monate. Langwierige Prozesse verschlangen immense Summen, so dass bald das letzte Geld geopfert werden musste. Der Fall war hoffnungslos. Die Maschinen standen seit Monaten still, das erkaltete Öl schadete dem komplizierten Räderwerk. Rechsteiner war ruiniert. Hoffnungslos und niedergeschmettert verliess er mit Frau und Sohn Sachsen und kehrte nach Urnäsch zurück.

LETZTE HOFFNUNG

In seiner Heimatgemeinde verfasste er einen viele Seiten umfassenden Brief und sandte ihn mit Begleitschreiben an den Bundesrat mit dem Ersuchen, das Schreiben ans «Hohe königliche Ministerium der Justiz zu Dresden» zu senden. Sechs Monate später erhielt er alle Unterlagen zurück. Sie waren nicht weitergeleitet worden.

Über alle Massen enttäuscht, verfasste er nun in Urnäsch eine Anklageschrift von über 70 Seiten mit dem Titel «Ein Justizmord, begangen von dem königlichen sächsischen Gerichtsamt II unter Mitwirkung des schweizerischen Generalkonsulats in Leipzig». Im März 1863 wurde sie in Herisau gedruckt.

Rechsteiner war finanziell und moralisch ruiniert. Bekannte veröffentlichten «Ein Wort der Bitte für einen grossen Mechaniker», eine Broschüre von 75 Seiten, und sammelten Geld für den so schmählich Geprellten. Verbittert verliess Rechsteiner mit seiner Familie sein Vaterland und liess sich in Dinsheim im Elsass nieder. Hier reparierte er wieder Uhren. Oft irrte er, wohl schwermütig, wochenlang im Gebirge und in den Wäldern umher. 1879 zog er nach Strassburg, mietete in der Dünzenmühle ein Lokal und liess die aus Connewitz überführten Schraubenmaschinen neu aufstellen. Ein Brand zerstörte zwei Jahre später alles restlos. Wieder stand er mittellos da. Johann Bartholome Rechsteiner starb am 21. Dezember 1883 in Strassburg. Einen Tag später verschied auch seine Frau.

COMEDIA

Die aktuelle Buchhandlung
Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen, Tel./Fax 071 245 80 08, comedia-st.gallen@dm.krinfo.ch, www.comedia-sg.ch

UNSERE FAVORITEN IM MÄRZ

Buch **YASMINA KHADRA** Morituri [Kriminalroman aus Algerien]. **JEROME CHARYN** Maria [Kriminalroman aus New York]
Comic **GIBRAT** Der Aufschub [Band 1 und 2]. CD **OKU ONUORA** dubbin' away [Original Dub vom Dub-Poeten!

www.comedia-sg.ch mit WorldMusic-Katalog, unseren Buch-, CD- und Comic-Tipps und dem grossen Medienkatalog

Tel. 071 375 66 50 Fax 071 375 66 51 CH-9125 Brunnadern

Am Anfang war die Idee

Alder Grafik Design

BÜRO- UND/ODER WOHNRÄUME

Zu vermieten in Flawil Zentrum: zwei bis drei Büro- und/oder Wohnräume.

Gute Konditionen.
Info: Michael Walther, Telefon 071 393 89 88

WIDMER MARCEL MASSAGEPRAXIS
SOLARIUM

Sonnenstrasse 6 • 9000 St.Gallen • Telefon 071 - 246 44 66
Montag bis Samstag nach Voranmeldung